# Machtverhältnisse – Geschlechterverhältnisse Produktionsverhältnisse – Tino Heim

[Verweis Folie 1] Ihr seid hier, um etwas über Machtverhältnisse, Geschlechterverhältnisse und Produktionsverhältnisse zu hören. Das heißt, das ist der Gegenstand. Es geht um den Machtverhältnissen, Geschlechterverhältnissen von Produktionsverhältnissen. Als guter, alter Marxianer hätte ich das Ganze auch nur Produktionsverhältnisse nennen können, weil das alle gesellschaftlichen Verhältnisse umfasst. Macht- und Geschlechterverhältnisse wären da schon mit drin, aber dann wäre der Titel zu kurz geworden. Ihr hättet auch nicht genau gewusst, worum es geht. Es geht also um einen Zusammenhang und in dieser Bestimmung dieses Zusammenhangs geht es gleichzeitig um eine Einführung, aber auch um eine Kritik sehr wesentlicher Theorieansätze in den Sozialwissenschaften in Bezug auf Geschlechtertheorie. Ich würde sagen, es ist ein großes Problem in zahlreichen Sozialwissenschaften und Geschlechtertheorien, dass der Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Produktionsverhältnissen oft nicht adäguat berücksichtigt wird. Das führt in verschiedene Probleme. Damit das Ganze ein bisschen konstruktiv wird, man soll ja nicht immer nur ningeln, sondern dann auch mal sich selbst exponieren und einen Alternativvorschlag machen, würde ich versuchen, ein sehr rudimentäres Modell vorzustellen, von dem ich denke, dass es den Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und kapitalistischen Produktionsverhältnissen fassen kann. Das hat dann auch den Sinn, dass man auf der Grundlage eine Strategiediskussion am Ende führen kann. Was macht man jetzt eigentlich mit diesem Wissen? Wenn das so halbwegs plausibel ist, was ich euch erzähle, wie reagiert man darauf? So ein Vortrag ist natürlich kurz, oder soll er sein, wird er natürlich nicht. Er würde aber noch länger werden, wenn ich über alle möglichen Geschlechtertheorien erzählen würde. Das heißt ich werde ietzt nicht im Einzelnen auf bestimmte Theorien eingehen, ich werde nur auf ein paar sehr allgemeine Paradigmen eingehen, also auf ein paar grundlegende Formen, an denen man Geschlechterverhältnisse in den Sozialwissenschaften analysieren kann. grundlegenden Formen sehe ich allerdings schon die Probleme. Ich werde mich dabei auf soziologische Paradigmen beschränken. Dabei bleibt einiges von irgendwelchen Ansätzen, die auch mit Geschlecht im weitesten Sinne zu tun haben oder auch den Anspruch haben Geschlechterverhältnisse zu erklären, draußen. Das wäre jetzt die ganze hässliche Aufzählung mit all dem, was ich nicht leiden kann. Die sozialwissenschaftlichen Positionen finde ich kritikfähig, da ist die Kritik so einfach, deswegen sparen wir uns das jetzt mal. Das alles was biologistische, naturalistische, esoterische oder kosmologische Begründungen von Geschlecht beinhaltet, einschließlich dessen, was in differenzfeministischen Positionen durch die Gegend geistert. Ihr wisst ja alle, dass das eine typische Entwicklung ist. Ganz viele Bewegungen, die als emanzipatorische Bewegungen anfangen, treiben dann auch ganz merkwürdige Seitenblüten, wo dann regressive, metaphysische, esoterische Vorstellungen aufkommen. Das gibt es natürlich in dem Feld auch, aber das lasse ich alles außen vor. Ich gehe einfach mal davon aus, bzw. unterstelle das im ganzen Vortrag, dass wir durchaus vom überwiegend sozial-gesellschaftlich-konstruiertem Charakter der Geschlechterverhältnisse ausgehen können. Ich würde durchaus aus verschiedenen Gründen, zu denen ich noch was sage, die radikalere Position vertreten, die auch den gesellschaftlich konstruierten Charakter biologischer Kategorien mit betont. Darüber kann man extra noch diskutieren, wenn es da Bedarf gibt. Aber ich unterstelle das erstmal, dass das biologische Geschlecht weitestgehend gesellschaftlich konstruiert ist. Kleiner Hinweis vorab: Ich wurde gebeten, das Ganze ein bisschen wie einen Einführungsvortrag in die Thematik mit einem kleinen Überblick zu machen. Es gibt ganz viele schlaue Leute, die haben sich schon mit vielen Sachen beschäftigt. Die sitzen dann, während alle anderen schon ihre Hä-Karten zücken und hochreißen wollen, da "Ja, hab ich alles schon gehört. Erzähl mal was Neues! Wieso ist das jetzt nicht berücksichtigt und das jetzt nicht berücksichtigt und das jetzt nicht berücksichtigt?" Für die Leute würde ich sagen: wenn es

euch langweilt, dann könnt ihr etwas Anderes machen. Ich mache hier eine multimediale Präsentation, also drei Medien. Es gibt Sprache, PowerPoint und ein Motto-T-Shirt. Wenn es jemanden zu sehr langweilt, der kann grübeln, was mein Motto-T-Shirt mit diesem Vortrag zu tun hat, oder wie sich dieses Motto-T-Shirt zu dem Vortrag verhält. Darauf steht: "Das Sein verstimmt das Bewusstsein."

[Verweis Folie 3] Ich will jetzt erstmal ein paar grundsätzliche Dinge dazu sagen, warum ich es für wichtig halte, eine saubere wissenschaftliche Begriffsarbeit zu leisten bzw. warum ich Begriffsarbeit eigentlich für unverzichtbar halte. Auch dann, wenn man sich aus einer kritischen Perspektive mit etwas auseinandersetzt, was man auch verändern will. Das will ich deswegen sagen, weil es manchmal folgende Position gibt: gerade Menschen, die aus linken oder anderen Gründen alternative Vergesellschaftungsformen oder Identitätskonzepte ausprobieren wollen, sagen: "Ja, man muss ja nicht alles zerreden, man kann doch auch erstmal machen und probieren, dann wird sich schon zeigen, ob das geht oder nicht." Also es gibt einen gewissen Antiintellektualismus, auch gerade in emanzipatorischen Projekten und Bewegungen, die sogenannten Anti-Ints, um das mal abzukürzen. Da muss man begründen, was das soll. Warum muss man sich herumquälen mit den künstlichen Begriffen und Leuten, die anfangen jeden Begriff einzeln auseinander zu nehmen? Dazu erstmal etwas Grundsätzliches. Ein kleines Zitat von Max Weber, einem Soziologen:

"Scharfe Scheidung ist in der Realität oft nicht möglich, klare Begriffe sind aber dann deshalb nur umso nötiger."

Da steckt natürlich dahinter, dass begriffliche Unterscheidungen erst das konstituieren, was man wissenschaftliche Beobachtungsschemata nennen kann. Aber nicht nur in der Wissenschaft kommen diese vor, sondern auch im Alltag. Wenn wir keine Begriffe haben, mit denen wir Sachverhalte ordnen und Zusammenhänge aufschlüsseln können, können wir bestimmte Sachen einfach nicht sehen. Auch wenn ich nicht sagen würde, alles ist begrifflich konstruiert. Die Außenwelt, die Ärgerliche, meldet sich regelmäßig und oft genug und doch ist das, was wir wissen und kommunizieren können, im Wesentlichen abhängig von unseren Begriffen. Jetzt muss man beachten: Begriffe sind dabei natürlich nie ein unmittelbares Abbild der Wirklichkeit, so dass man sagen kann: "Ich muss einfach nur hingucken." Sondern, Begriffe sind immer erstmal Konstruktionen und das aus einem ganz einfachen Grund: Was uns als Wissenschaftler interessiert, vielleicht auch als kritisch denkende Menschen, sind meistens die Sachen, die man nicht unmittelbar sieht. Das, was man nicht unmittelbar sieht, sind eigentlich alle Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, sind alle Wechselwirkungen, sind Kräfteverhältnisse, sind Macht- und Ausbeutungsverhältnisse, z.B. in den Sozialwissenschaften. Das Ganze verhält sich aber in den Naturwissenschaften nicht anders. Gravitation könnt ihr auch nicht sehen, außer wenn ihr einen bestimmten Begriff habt bestimmtes. begrifflich konstruiertes Erklärungsmodell, Bewegungszusammenhänge von Körpern erklärt werden können. Das heißt Begriffe sind erstmal unsere Instrumente, die uns helfen, eine unbestimmte Realität in einer bestimmten Form wahrzunehmen und zu verarbeiten. Dabei ist es natürlich so, dass alle begrifflichen Unterscheidungen, einschließlich derer, die ich hier verwenden werde, immer auch blinde Flecken haben. Darüber sollten wir uns im Klaren sein: Wir können bestimmte Sachen nur diskutierbar und sichtbar machen, in dem wir andere Sachen erstmal ausschließen. Das Wichtige ist, wenn wir das machen: Natürlich wollen wir mit unseren Begriffen etwas erreichen. Wir wollen entweder etwas verstehen oder manchmal sogar etwas verändern. Dann müssen wir wissen, dass die Begriffe, die wir verwenden, den Möglichkeitsraum und die Grenzen, sowohl dessen was wir empirisch sehen können, dessen was wir theoretisch erklären können, bestimmen, aber auch den Möglichkeitsraum und die Grenzen dessen. worauf wir strategisch reagieren können. Nur wenn wir bestimmte Zusammenhänge verstanden haben und diese adäguat auf einen Begriff gebracht haben, können wir uns strategisch sinnvoll dazu verhalten.

[Verweis Folie 4] Damit bin ich bei dem, was im Rahmen eines solchen Work-Camps wichtig ist: den Zusammenhang einer analytischen Begriffsarbeit und analytischer Kritik. Wenn man

so ein normatives Unbehagen hat, also irgendwas gefällt mir nicht, die Menschen sollen netter zueinander sein, wieder solidarischer miteinander; oder es wäre nett, wenn wir alle mal wieder etwas mehr menschliche Wärme in unsere Beziehung bringen, dann ist das keine Kritik. Damit sage ich einfach, ich habe eine Befindlichkeit. Ich hätte gern, dass etwas anders ist und genauso verhält es sich eigentlich mit einer Parteinahme. Ich kann für oder gegen irgendetwas sein. Kritik fängt aber immer erst an, wenn ich Zusammenhänge zergliedere, um diese Zusammenhänge, die ich zergliedert habe, auch verändern zu können; um mich strategisch zu diesen Zusammenhängen verhalten zu können. Wir müssen Ursache-und-Wirkungszusammenhänge aufklären und Ansatzpunkte zu ihrer Veränderung aufzeigen. Die Treffsicherheit und Wirksamkeit unserer Kritik hängt wesentlich von der Art und Weise, welche Worte wir verwenden, ab. Wenn wir das nicht tun, dann haben wir oft das Problem, dass wir bestimmte Begriffe verwenden, um eine Absicht zu kommunizieren oder eine Kritik zu üben. Unfreiwillig tragen wir aber in der Art und Weise, wie wir sprechen, zur Reproduktion genau der Verhältnisse bei, die wir eigentlich kritisieren wollten. Wann passiert so etwas zum Beispiel? Es ist ja gerade wieder Wahlkampf, dann müssen alle sagen, was sie jetzt besser und schöner machen wollen, um dann wieder 4 Jahre von der Einmischung des Volkes bei der politischen Entscheidungsfindung entlastet zu sein. Im Wahlkampf besinnt sich gerade die SPD auf ihre solidarische Tradition und ihr großes Erbe als Sozialpartei. Wie formuliert die SPD heute ihren sozialkritischen Anspruch? In einer Steinbrück-Rede gab es die schöne Formulierung "Die SPD möchte mehr Solidarität der Starken mit den Schwachen". Wenn ich eine Sozialkritik so formuliere, mache ich natürlich etwas vollkommen anderes. strukturelle Ausbeutungsverhältnisse oder Dominanzbeziehungen aufzeige. Wenn ich sage, Solidarität der Starken mit den Schwachen, dann unterstelle ich, es gäbe Menschen, die sind irgendwie stärker und es gäbe welche, die sind bedauernswerter schwächer. Dann sind die Starken auch nur in der Solidarbeziehung die Starken und Guten'. Die sind dann die Mildtätigen usw. Dann ist man in einem ganz klassischen, bürgerlichen Legitimitätsdiskurs. Man beutet ordentlich aus, verteilt dann aber wieder ein bisschen etwas um. Das nennt man dann Solidarität. Die Sache verhält sich natürlich ein bisschen anders, wenn ich nach den Ursachen und Gründen frage. Warum haben bestimmte Leute mehr? Warum haben bestimmte Leute weniger? Warum, um auf unser Themenfeld zu kommen, sind einige Leute im Reproduktionssektor eingespannt, andere eher im Produktionssektor? Um solche Zusammenhänge zu sehen, kann ich nicht nur einfach diffus formulieren: Solidarität von irgendjemandem mit irgendjemanden.

[Verweis Folie 5] Noch ganz schnell: Warum brauchen wir eigentlich diese esoterische Begriffssprache in den Sozialwissenschaften und manchmal auch in irgendwelchen kritischen Theorien? Es gibt eigentlich nur zwei Möglichkeiten, wie wir mit Begriffen umgehen. Entweder machen wir es so, dass wir allgemein etablierte Begriffe übernehmen. Solidarität der Starken mit den Schwachen wäre eine solche Formulierung. Da weiß jeder. was damit gemeint ist. Wenn wir das machen würden, hat das den Vorteil, dass Sozialwissenschaft exoterisch bleibt. Es ist damit nach außen gerichtet und ist jedem prinzipiell zugänglich. Das Ärgerliche dabei ist, dass wir damit alle Unschärfen, alle Vorurteile, alle in unserer alltagssprachlichen Verwendung eingeschriebenen Ideologien übernehmen, ohne dies zu reflektieren. Das macht die Sozialwissenschaft oder jede Form von kritischer Wissenschaft als eigenständige Disziplin überflüssig. Wozu Wissenschaft, wenn wir sowieso nur erzählen, was jeder sowieso schon weiß. Oder die andere Möglichkeit ist eigene Begriffsarbeit, das heißt Konstruktion neuer Begriffe. Das sind dann solche schönen Sachen, wie der heteronormative Genitaldimorphismus. Warum macht man das? Ist das Begriffswichserei? Ja. Ziemlich oft. Muss man ganz ehrlich sagen. Es gibt auch Leute, die werden Mundwerker, weil ihnen das Spaß macht. Da muss man auch nichts dagegen haben, das ist schon in Ordnung. Die Frage ist, warum tragen sie das nach außen? Wichserei trägt man sonst auch nicht außen, warum dann bei Begriffen, wenn man diese selbstbezüglichen Sachen macht. Meistens, weil man doch den Anspruch hat, dass man mit dieser systematischen Begriffsarbeit am Ende zu etwas kommt. Dann hat man auf der einen Seite das Problem, dass man eine relativ esoterische, exklusive, geschlossene Fachterminologie etabliert. Man gewinnt dafür und damit aber auch bestimmte neue

Möglichkeiten: Einmal in der Beobachtung von Wirklichkeit, in der methodischen Kontrolle, dessen, was und wie ich eigentlich beobachte und im reflexiv kritischen Verhalten zum Gegenstand. Also wenn ich eine komplizierte Klassentheorie der strukturellen Ausbeutungsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft mache, dann schreibe ich zwar 100 Seiten, um den Sachverhalt festzustellen, den irgendwie jeder weiß, dass nämlich irgendwie ein paar Leute sehr viel mehr haben und immer mehr bekommen und relativ mehr Leute sehr viel weniger, aber durch diese 100 Seiten Begriffsarbeit habe ich den Mechanismus, wie dieser Sachverhalt vermittelt wird, besser verstanden und besser zugänglich gemacht. Das ist der Sinn des Ganzen.

[Verweis Folie 6] Jetzt machen wir es mal praktisch: es geht um Verhältnisse, nur damit das nicht in Vergessenheit gerät. Es geht um Machtverhältnisse, Geschlechterverhältnisse und Produktionsverhältnisse. Da ist erstmal ganz wichtig, dass wir verstehen, was überhaupt mit diesem Verhältnisbegriff verbunden ist. Offensichtlich ist dies ja ein Begriff, der sich für ziemlich viele Zusammenhänge ganz gut eignet. Oft hat man das Missverständnis, dass Produktionsverhältnisse als eine fixierte Struktur wahrgenommen Produktionsverhältnisse sind irgendwie starr. Tatsächlich ist das etwas, das ihr im orthodoxen Marxismus als Missverständnis findet, aber auch in vielen Marx-Kritiken. Warum ist das ein Problem? Wenn man sagt. Produktionsverhältnisse wären starr, dann führt das zu einem "Dampfkochtopfbild von Gesellschaft". Ich habe mal in Küchen gearbeitet, deswegen weiß ich wie ein Dampfkochtopf funktioniert. Das Dampfkochtopfbild von Gesellschaft wäre: es gibt eine starre Hülle kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Das ist der Überdruckkessel. Wenn da das Ventil verstopft ist, dann staut sich da drin der Druck der Produktivkräfte auf und irgendwann fliegt einem alles um die Ohren. Man spart sich auch die Arbeit mit der kritischen Auseinandersetzung und ganz und gar mit der Revolution. Das System muss ja soundso untergehen, weil das so starr ist. Das hat sich bis heute nicht bestätigt, also bringt uns das auf etwas, was der olle Marx schon ganz gut wusste: Produktionsverhältnisse sind eben Verhältnisse und keine Strukturen. Was ist jetzt ein Verhältnis? Verhältnisse sind, jetzt kommt wieder eine furchtbare Reihe von Begriffen, relationale, wechselseitige, flexible, dynamische, verschiebbare Beziehungsgeflechte von aufeinander einwirkenden Elementen. Sehr abstrakt, das heißt aber konkret, es gibt natürlich bestimmte Sachen, die können Sie strukturell nicht ändern. Es muss sozusagen in einer kapitalistischen Gesellschaft mehr Arbeit geben, die über das, was es schon gibt, hinausgeht, damit es ein Mehrprodukt gibt, damit Mehrwert geschaffen wird. Da kommen Sie nicht umhin. Die Art und Weise, wie das gemacht wird und die Art und Weise, wie das System seine Widersprüche prozessiert, wie MARX das genannt hätte, kann aber sehr verschieden sein und verändert sich historisch relativ. Wie verändert sich was? Wenn ich davon ausgehe, dass wir es mit relationalen Beziehungsgeflechten zu tun haben, dann kann man auch nicht davon ausgehen, dass irgendetwas innerhalb dieses Beziehungsgeflechtes substanziell, substantialistisch definiert ist. Proletarier, proletarische Lohnarbeiter sind nur Lohnarbeiter im Verhältnis zu etwas Anderem, im Verhältnis zum Kapital zum Beispiel. Das sind keine Substanzbegriffe, das sind Begriffe, die zeichnen sich von vornherein durch eine Beziehung aus. In den meisten Aufteilungen rudimentärer Formen geschlechtlicher Arbeitsteilung können Männer nur "männliche" Verhaltensmuster entwickeln und zeigen, wenn Frauen die "weiblichen" entwickeln. Das sind Komplementärbeziehungen, die sich irgendwie zueinander verhalten und ineinandergreifen. Gleichzeitig heißt das aber auch, dass keines dieser Elemente wirklich fixiert ist. Das heißt innerhalb eines Beziehungsgeflechtes, innerhalb eines Verhältnisses können sich die Elemente, die immer durch den je aktuellen Stand der Kräfteverhältnisse bestimmt sind, verschieben und verändern, wie sich auch das Verhältnis ändert. Das heißt Verhältnisse lassen sich eigentlich nur ändern, in dem zugleich alle in Beziehung stehenden Elemente verändert werden. Das ist das große Problem. Deswegen klappt es nicht, wenn wir sagen, alle Frauen können so werden wie Männer, wenn die Männer so bleiben, wie sie sind. Das funktioniert deswegen nicht, weil dann eine bestimmte Form von Arbeitsteilung nicht mehr funktioniert. Wir können deshalb sagen, Emanzipation von Frauen aus einem bestimmten tradierten Verhältnis ist nur möglich in dem selben Maße, wie sich Männer aus einem bestimmten Verhältnis emanzipieren, weil die beiden Sachen

zusammenhängen. Warum die Jungs ein wohlverstandenes Eigeninteresse haben könnten, sich aus bestimmten Verhältnissen zu emanzipieren, darauf werde ich noch kommen, wenn es um Machtverhältnisse geht. Ich habe nochmal einen kleinen Marx-Satz genommen, der mir immer sehr gefallen hat, um das, was ich hier versucht habe zu erklären, nochmal auf den Punkt zu bringen.

"Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehen."

Das andere ergibt sich daraus:

"Auch die kapitalistische Gesellschaft ist kein fester Kristall, sondern ein beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus."

Gesellschaften ändern sich nicht automatisch, sondern sie ändern sich in Abhängigkeit davon, was Menschen tun oder nicht tun.

[Verweis Folie 7] Fangen wir mal mit den Machtverhältnissen an. Machtverhältnisse sind etwas relativ Schönes, zumindest, wenn man Mundwerker ist. Die findet man überall und deshalb kann man auch überall darüber reden. Machtverhältnisse sind auch etwas, indem sich die ganzen verschiedenen Strömungen der Geschlechtertheorie ausnahmsweise einig sind. Von der klassischen Patriarchatskritik bis zum höchststufigem Dekonstruktivismus hat man es immer irgendwie mit Macht zu tun, auch wenn der Machtbegriff in sehr unterschiedlichem Sinne gebraucht wird. Deswegen ist es interessant, wenn wir es überall mit Macht zu tun haben, was sich dahinter eigentlich versteckt. Jetzt kann man sagen: "Ja, alles und nichts." Das wären so manche soziologischen Definitionen von Macht. Struktureigentümlichkeit aller menschlichen Beziehungen, Universalie gesellschaftlicher Existenz. Damit habe ich nur gesagt, dass ich ein bestimmtes Wirkungsverhältnis überall finde. Ich habe noch nicht gesagt, was dieses Wirkungsverhältnis eigentlich ist. Es kommt dann nochmal die Definition von Herrschaft dazu, wo Machtverhältnisse auf Dauer gestellt sind. Auch das kann ich sagen, dass sich Dominanzstrukturen, Herrschaftsverhältnisse in allen bekannten Hochkulturen finden lassen und damit komme ich zu der These, zumindest in bestimmten Gesellschaften, wie wir sie kennen, sind Macht- und Herrschaftsverhältnisse erstmal neutral formuliert und ein wesentliches Moment der Bildung, Verstetigung und auch der Veränderung sozialer Ordnung. Verhältnisse haben immer zwei Seiten. Das gilt für Machtverhältnisse auch, die sind auch verschiebbar und dann verändern sich soziale Ordnungen. Jetzt haben wir für den Bereich ganz vielfältige sozialwissenschaftliche Sozialisationstheorie. Interaktionstheorie. Analysefelder: Wirtschafts-. Wissenssoziologie und Geschlechtertheorie. Wir haben aber auch gleichzeitig sehr heterogene Begriffsverwendungen. Was man sich ganz grob unter Macht vorstellen kann, da kann man wieder eine Alles-oder-Nichts-Definition für den Anfang nehmen.

[Verweis Folie 8] Eine klassische soziologische Definition von Max Weber:

"Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht. Der Begriff Macht ist soziologisch amorph. Alle denkbaren Qualitäten eines Menschen und alle denkbaren Konstellationen können jemanden in die Lage versetzen, seinen Willen in einer gegebenen Situation durchzusetzen."

In gewisser Weise wissen wir jetzt wieder alles und nichts, weil soziologisch amorph. Aber wir haben ein Begriffsraster, mit dem wir jetzt Sachen besser einordnen können. Erstmal ist der Kern dieser Definition ganz wichtig. Das ist auch was, was alle sozialwissenschaftlichen Machtbegriffe, die konsequent durchdacht sind, auszeichnet. Der Kern dieser Definition ist die Chance. Es geht um eine Möglichkeit, um ein bestimmtes Potenzial. Es geht nicht unbedingt um die Machtausübung. Die kann auch wegfallen. Das Wesentliche hier ist, dass die Chance vorhanden ist, prinzipiell die Möglichkeit zu haben, Willen gegen Willen durchzusetzen oder auf das Handeln von anderen einzuwirken. Die Bedingungen dieser Möglichkeit können verschiedene Sachen sein. Das Wichtige daran ist aber, dass alle

denkbaren Qualitäten, personale Qualitäten, Fähigkeiten, Eigenschaften irgendwie zu Machtwirkungen führen können. Nur ist das auch nicht personal fixiert. Sie alle kennen den schönen Spruch, der abwechselnd verschiedenen Leuten zugeschrieben wird. Ich glaube ursprünglich ist er von Francis Bacon. Marxisten zitieren auch gerne Lenin:

#### "Wissen ist Macht."

Auf diese Idee können Sie nur in einer ganz bestimmten Gesellschaftsformation kommen, in der die Verfügung über Wissensressourcen einmal ungleich verteilt ist und auf der anderen Seite eine bestimmte Bedeutung hat. In der Stammesgesellschaft, wo Wissensbestände ungefähr gleich verteilt sind, ist Wissen keine Macht. Wenn andere dasselbe wissen, was ist dann die Macht? Genauso können Sie sagen in gewissen gesellschaftlichen Verhältnissen, wo Wissenschaft und Technik extrem wichtig geworden sind, um die Produktivkräfte anzuheizen usw., hat Wissen eine stärkere Bedeutung als in der Feudalgesellschaft. Ob irgendetwas eine Machtwirkung entfaltet, hängt nicht an der Qualität der Sache, da sind wir wieder bei den Verhältnissen und Beziehungen, sondern an bestimmten, an ungleichen Relationen. Es geht um die sozialen Konstellationen, Beziehungsgefüge, Verhältnisse oder, wenn es fixiert ist, Strukturen, die darüber entscheiden, ob irgendetwas eine Machtwirkung entfalten kann oder nicht. Ein Beispiel: In bestimmten Konstellationen können Sachen, die man überhaupt nicht mit Macht in Verbindung bringen würde, eine Machtwirkung entfalten. Schwäche, Schutzbedürftigkeit usw. Gerade als männersozialisierte Individuen haben die Neigung, wenn es um die Trennung geht, genau diese Karte zu spielen: "Ich kann nicht ohne dich, ich bin so unselbstständig." Das sind sie tatsächlich meistens auch geworden, deswegen hat das auch einen gewissen Realitätsgehalt. Sie können jetzt sagen, damit appellieren sie an irgendjemanden etwas zu tun, was er sonst nicht tun würde. Sie setzen ihn mit Schwäche und Schutzbedürftigkeit unter Druck. Das funktioniert auch ausgezeichnet im Umgang mit Kindern. Kinder wissen das auch ziemlich genau. Das kriegen die ziemlich schnell raus, wie so etwas funktioniert. Das Wichtige ist: Sie können hier in einem gewissen Sinne von Macht sprechen, denn es geht um die Durchsetzung eigenen Willens und die Beeinflussung fremden Handelns.

Es gibt jetzt wichtige Neubestimmungen des Machtbegriffes in den ganzen Debatten des Poststrukturalismus. Es gibt da, wie in anderen Bereichen, wichtige Vorläufer. Ich weise da immer gerne auf Antonio Gramsci mit seinem Hegemoniebegriff hin, weil ihn heute auch in linken Kreisen kaum mehr jemand liest. So ziemlich alles was z.B. bei Foucault zur Neubestimmung des Machtbegriffes begrifflich wirklich ausgesagt wird, finden Sie eigentlich gut auch schon bei Gramsci. Was jetzt nicht heißt, dass man Foucault nicht lesen sollte. Der ist auf seine Art und Weise trotzdem interessant. Man soll ja den Poststrukturalisten mal die Luft raus lassen. Nicht die Lust am Streiten, sondern die Luft, weil ja nichts Neues hinzukommt. Bestimmte Sachen, die da als ganz neu herausposaunt werden, gehören irgendwie zum Denken seit dem 19. Jhd. konstitutiv schon dazu.

[Verweis Folie 9] Was jetzt aber an diesen Neubestimmungen ganz wichtig ist, ist erstmal der Hinweis auf den relationalen Charakter von Macht und Herrschaft. Ich habe versucht Ihnen zu illustrieren, dass Macht keine substanzielle Eigenschaft und kein Besitz ist. Das hat man nicht einfach. Ob Fähigkeiten oder Ressourcen eine Machtwirkung entfalten, hängt von den Beziehungskonstellationen selbst ab. Der Anschein, dass jemand oder jefrau oder etwas (das etwas könnte ein Amt oder eine Institution sein) Macht hat, ist Produkt sozialer Position, Funktion und Zuschreibung. Daran sehen Sie meinen Marxianischen Background. Ich sage eben nicht nur Zuschreibungen. Bestimmte Dekonstruktivisten würden ja sagen: "Alles nur Zuschreibungen". Natürlich geht es auch um bestimmte Positionen und Funktionen im gesellschaftlichen Gefüge, das objektiv nach bestimmten Logiken funktioniert, egal, was ich da jetzt zuschreibe oder nicht. Das Wichtige dabei ist, dass sich Sachen wie Charisma z.B., was jetzt das Hauptbeispiel für eine scheinbar ganz personale Macht zu sein scheint, oder eine personale Gabe, nur unter bestimmten historischen Bedingungen, in bestimmten Konstellationen entwickelt. Nämlich, wenn eine bestimmte Gruppe einer bestimmten Person bestimmte Eigenschaften zuschreibt. Das ist durchaus veränderbar. Stellen Sie sich Adolf

HITLER in einer heutigen Talkshow vor. Das funktioniert höchstwahrscheinlich nicht, dafür funktionieren heute andere Sachen. Rechtes Gedankengut kann man immer noch transportieren. Aber auch da funktioniert das nicht mehr in dieser Form eines ziemlich überreizten Schauspielers. Macht ist also immer eine wechselseitige Beziehung. In Machtverhältnissen gibt es immer zwei Seiten. Es ist kein einseitiges Wirkungsverhältnis. Wir können uns Macht nicht so vorstellen, dass da immer einer oder eine unterdrückt wird und der oder die andere übt die Macht aus. Sondern es ist eine ganz bestimmte Form, in der ein Wechselwirkungsverhältnis zwischen Partnern und Partnerinnen arrangiert ist. Das heißt auch, sobald Machtverhältnisse vorliegen, sind die strukturell darauf angewiesen, dass es in irgendeiner Form ein Minimum an Kooperation und Mitwirkung beider Seiten, oder aller Seiten des Verhältnisses gibt. Verhältnisse müssen ja nicht nur zwei Seiten haben. Das mag verblüffen: in den sozialwissenschaftlichen. poststrukturalistischen Machtbegriffen, gibt es einen spezifischen Zusammenhang von Macht, Herrschaft und Freiheit, der der Alltagsintuition ein bisschen zuwider läuft.

[Verweis Folie 10] Kennzeichnend für Machtbeziehungen ist zwar, dass es eine asymmetrische Struktur ungleichverteilter Handlungsmöglichkeiten gibt. Wenn ich mehr weiß, habe ich mehr Handlungsmöglichkeiten als jemand anderes. Wenn ich mehr Besitz habe, habe ich mehr Handlungsmöglichkeiten. Wenn ich autonom über ein eigenes Lohneinkommen verfügen kann, habe ich andere Handlungsmöglichkeiten, als wenn ich nochmal vermittelt abhängig bin usw. Es gibt immer asymmetrische Strukturen und ungleichverteilte Handlungsmöglichkeiten. Aber es muss mindestens ein Rest von Freiheit auf beiden Seiten vorhanden sein, damit ein Machtverhältnis vorhanden ist. Das ist jetzt eine Foucault-definition.

"Macht ist eine Form des Handelns, die das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren sucht."

Das kann nur auf freie Subjekte ausgeübt werden. Da wo Determinierungen wirklich gesättigt sind und es wirklich reinen Zwang gibt, gibt es kein Machtverhältnis mehr, sondern eben Gewalt oder Zwang. Das ist zumindest kategorial ein Unterschied. Macht- und Herrschaftsverhältnisse handeln. Das wirkt auf Handeln ein. Das heißt auch, jedes Machtverhältnis ist immer ein Möglichkeitsfeld von verschiedenen Reaktionen. Wenn auch ein Minimum von Freiheitsgraden vorhanden bleibt, kann die Gegenseite des Machtverhältnisses so reagieren, dass sich etwas verändert, während man bei Gewalt oder Zwang wirklich nur das passive Erleiden einer Seite hätte. Damit ist somit die Handlungsfähigkeit der einen Seite zerstört. Damit es nicht wieder so abstrakt bleibt, ein ganz klares und konkretes Problem: Es gibt im "Kapital" von Marx die schöne Beschreibung für die kapitalistische Logik der Produktion. An die Stelle der Peitsche des Sklaventreibers tritt das Strafbuch des Aufsehers. Der Gedanke dahinter ist folgender: der Sklaventreiber ist wirklich der Grenzfall von Gewalt. Es geht wirklich darum, dass jemand gezwungen wird, etwas zu tun. Das Strafbuch des Aufsehers ist auch eine Form der Sanktionen natürlich, aber es enthält auf der anderen Seite gewisse Freiheitsgrade. Warum enthält es das? In der kapitalistischen Produktion im Unterschied zur Sklavenwirtschaft sind ein Minimum an Selbstführungskapazitäten der Subjekte in einem viel höheren Maße vorausgesetzt. Selbst in der feudistischen Fabrik sind das keine Automaten, die am Fließband stehen, sondern es sind immer noch Menschen und diese müssen immer ein gewisses Maß an Freiheitsgraden behalten. Gerade auch weil das System so komplex und empfindlich geworden ist. Gewaltdrohung ist dann bestenfalls in diesem Verständnis von Vermeidungsalternative. Sobald die realisiert wird, bricht das Machtverhältnis zusammen. Kurz gesagt, wer wegen Befehlsverweigerung erschossen wird, wird den Befehl nicht mehr ausführen können.

[Verweis Folie 11] Bei PoststrukturalistInnen und Poststrukturalisten hört sich das manchmal sehr mystisch an: Macht ist produktiv, sie wirkt hervorbringend. Warum Macht als wichtiger gesellschaftlicher Mechanismus wirkt, ist trotzdem wichtig zu verstehen. In der Moderne ist das Interessante an Machtverhältnissen nicht unbedingt, was sie ausschließen, sondern was

sie hervorbringen. Das elementare Beispiel dafür ist Fabrikdisziplin. Klassisches Ausbeutungsverhältnis, Feudalmacht. Der Herr taucht einmal im Jahr auf, treibt den Zehnten ein, ansonsten bleiben die Leute mit sich allein. Es geht einfach um Abschöpfung eines Produktes, das schon da ist. Kapitalistische Gesellschaften versuchen immer den Produktionsprozess zu optimieren, noch mehr zu produzieren. Das heißt vor allem auch, sie müssen auch die Individuen in einem bestimmten Sinne optimieren, um noch mehr zu produzieren. Der Pferdefuß der Disziplin ist dann, dass sie Selbstführungskapazitäten und Handlungsfähigkeiten der vergesellschaften Individuen ebenfalls steigern müssen. Das kann dann ein Problem werden, wenn sie so selbstständig geworden sind, dass sie mit einem bestimmten System nicht mehr zurechtkommen wollen. Das ist damit gemeint, wenn gesagt wird: "Macht ist produktiv. Macht bringt etwas hervor." Damit hat man eine Abgrenzung zum negativ-iuridischem Machtverständnis, wie Foucault das genannt hätte. Was uns als Sozialwissenschaftler interessiert, sind strukturelle und funktionale Dimensionen von Machtverhältnissen. Uns interessiert, wenn wir da drauf gucken, nicht so sehr, sind das jetzt eher als Männer klassifizierte Individuen, die jetzt diese Rolle ausfüllen oder sind das eher als Frauen klassifizierte Individuen. Uns interessiert, was sind die bestimmten strukturellen Positionen und Funktionen, die da erfüllt werden und die ausagiert werden. Der letzte Punkt: Wir gehen irgendwie davon aus, dass Macht überall ist. Das klingt jetzt wieder diffus. Die Macht ist überall, da hat man wieder dieses Wabernde. Konkret heißt das nur, Machtverhältnisse sind überall, wo Handeln auf anderes Handeln einwirkt und es in diesem Verhältnis Asymmetrie gibt. Das Wichtige ist gleichzeitig auch, dass Machtverhältnisse dezentral sind.

### PUBLIKUM01: Was heißt juridisch?

Juridisch heißt vom Modell des Gesetzes ausgehend. Das Strafgesetzbuch sagt alles, was man nicht tun soll. Das ist sozusagen das Verständnis von Macht, das schränkt Macht definitiv ein. Man darf das, das und das nicht. Das ist sozusagen für die Poststrukturalisten immer das Problem. Wenn man nur juridisch denkt, klingt das so, als würde Macht immer nur verbieten und man interessiert sich nicht dafür, was dadurch produziert und hervorgebracht wird. Ubiquitär heißt einfach allgemein, überall verbreitet. Ubiquitär und dezentral bedeutet, dass Machtverhältnisse ihr strukturelles Äquivalent in allen möglichen Formen von sozialen Beziehungen haben. Da wir es ja mit gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun haben, hängt alles irgendwie mit allem zusammen. Es gibt keine zentrale Machtinstanz, wie den Staat, das Patriachat oder dies und jedes, sondern es gibt ein Gefüge von verschiedenen Machtverhältnissen, die ineinander spielen und bestimmte hegemoniale Beziehungen erzeugen. Das heißt, eine bestimmte Form des Geschlechterverhältnisses schwebt als Machtverhältnis nicht einfach im luftleeren Raum, sondern die hängt mit einem anderen Dominanz- und Ausbeutungsverhältnis in der kapitalistischen Produktion zusammen. Gerade deswegen, das ist wieder der Haken an der Sache, sind Machtverhältnisse im Alltag einfach unsichtbar, gerade weil sie überall sind, weil sie in die Selbstverständlichkeiten unserer Bewertungskategorien eingegangen sind. Wenn Sie – das muss noch nicht mal konservativ sein – aus einem normalen, durchschnittlichen Elternhaus kommen, dann denken Ihre Eltern meistens in Ihrer Beziehung nicht daran, dass sie ietzt hier ein patriarchales Machtverhältnis ausagieren, sondern sie machen die Dinge, wie man sie eben macht, wie man das eben so aufteilt. Das sind Selbstverständlichkeiten, die in dem Moment nicht unbedingt als Machtverhältnis sichtbar sind.

[Verweis auf Folie 12] Jetzt mache ich mal eine kleine, etwas provokante Illustration. Erstmal nur auf die linke Seite gucken zur rechten komme ich gleich. Geschlechterkonstellationen sind jetzt erstmal ein Beispiel asymmetrischer Ausbeutung von Dominanz und Abhängigkeitsbeziehungen. Deswegen kommt man immer wieder von Geschlecht zu Macht oder Macht zu Geschlecht. Die eignen sich ausgezeichnet dafür, die Ambivalenzen, Uneindeutigkeiten und Wechselseitigkeiten von Machtverhältnissen zu illustrieren. Ich mache das mal an einem Modell: Sie alle kennen die RZB, die romantische Zweierbeziehung. Viele von Ihnen haben das als Konzept schon einmal probiert oder probieren das immer wieder. Jetzt ganz einfach gesagt ist das für bestimmte Soziologen und nicht nur für Marxisten

folgendermaßen, das sieht sogar Luhmann in seinem Büchlein "Liebe als Passion" so: die romantische Liebe und die darüber organisierte Zweierbeziehung reagiert auf ein ganz spezifisches Problem, nämlich ein Funktions- und Organisationproblem kapitalistischer Gesellschaften. Kapitalistische Gesellschaften sind ausdifferenziert. Da haben Sie die Ökonomie und daneben gibt es alle möglichen anderen, relativ autonomen Sphären. Es gibt keine Instanz mehr, die die Individuen vollständig integriert. Eigentlich haben Sie keine Möglichkeit mehr zu wissen, wer sie sind, aber sie sind gleichzeitig aus unglaublich vielen unmittelbaren Sozialbeziehungen freigesetzt und entbunden. Früher lebten Sie in einer erweiterten Großfamilie, da hatten Sie sehr viele Sozialkontakte, sehr viele Verantwortungs-, Verpflichtungs- und Bindungsverhältnisse. Das fällt jetzt weg. Die damit verbundene Desorientierung und, ganz faktisch, Identitäts- und Bindungsprobleme lösten die Gesellschaften auf eine Art und Weise, indem sie etwas Neues erfinden, nämlich die romantische Liebe. Alles wofür früher eine ganze Gemeinschaft eingestanden hat, wird jetzt auf eine Person drauf gepackt. Sie muss das jetzt alles allein stämmen. Bzw. zwei Personen. Die müssen das füreinander stämmen. Das heißt, das Verhältnis ist von vornherein strukturell überlastet. Deswegen geht das meistens auf Dauer auch nicht gut auf. Das wird dann darüber wieder entparadoxiert, indem man sagt: "Er/Sie war noch nicht der/die Richtige." Dann geht man die nächste romantische Zweierbeziehung ein und macht das Selbe nochmal und dann stößt man die nächste Person wieder ab. Das kann man auch anders machen, aber dann muss man auch von diesem Bild der Beziehung weg. Mich interessiert jetzt an der klassischen romantischen Zweierbeziehung nur ein was: sie ist meistens irgendwie patriarchal strukturiert. Es gibt eine patriarchale Grundkonstellation der romantischen Zweierbeziehung. Die hat aber einen Haken.

# PUBLIKUM02: Die klassische romantische Zweierbeziehung ist eine heterosexuelle?

Genau. So wie man sich das im 19. Jhd. denkt, da ist an die Romantische Zweierbeziehung auch die biologische Reproduktionsfunktion geknüpft. Es geht hier um die klassische RZB. Es kann natürlich passieren, dass es in einer queeren RZB auch so passiert, weil ja die Romantik auch das Problem ist. Dadurch erwartet man zu viel von einer Person.

PUBLIKUM03: Ganz unabhängig vom Gender, oder wie man sich einlesen lassen möchte, kann man ja trotzdem bestimmte Aufgaben in einer Beziehung, auch der klassischen Heterozweierbeziehung organisieren.

Passiert sogar ziemlich oft.

PUBLIKUM03: [...] dass die eine Person für die emotionale Beziehungsarbeit zuständig ist und die andere das Geld rankarrt und nie über ihre Gefühle redet.

Daran sieht man auch schon, dass das Verhältnis von Produktions- und Reproduktionsarbeit nicht unbedingt an Mann Frau gekoppelt sein muss. Es bestätigen sich bestimmte Grundverhältnisse. Man kennt das ja tatsächlich sowohl von schwulen, als auch von lesbischen Pärchen, dass sich solche Konstellationen einschleifen. Wo soll man auch etwas Anderes herbekommen? Ganz neue Organisationsformen erfinden ist auch schwierig. Mich interessiert erstmal die klassische Zweierbeziehung, da hat man eine patriarchale Grundkonstellation.

Folgendes ist jetzt etwas für KlugscheißerInnen, oder die, die es werden wollen: in der klassischen patriarchalen Grundkonstellation gibt es etwas, was das Grundmodell der klassischen Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik ist, bekannt aus der "Phänomenologie des GEISTES". Was das heißt, werden Sie gleich sehen. Das heißt nämlich, dass es in einer Zweierbeziehung eine oberflächlich immer auch Umkehrung der Dominanzverhältnisse gibt. [Verweis auf Folie 12]. Das sehen Sie jetzt auf der rechten Seite in diesem kleinen Schaubild Sie haben auf der einen Seite die Dominanzbeziehung, die über ein Ausbeutungsverhältnis abläuft. Die als männlich klassifizierte Seite beutet die Reproduktionsarbeit der als weiblich klassifizierten Seite aus. Reproduktionsarbeit heißt nicht nur Haushalt führen, sondern alles Mögliche. Alles was für die Reproduktion einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation wichtig ist, also auch die Kontaktpflege,

Fürsorge, Alltagsorganisation. Sie kennen das vielleicht: wenn Leute länger zusammen sind, fängt irgendwann relativ häufig die weibliche Person an, den Kontakt zu Mutti für den Jungen mit zu managen, wenn dann irgendwas geregelt werden muss. Mutti ruft dann auch eher die Freundin an. Das ist auch Reproduktionsarbeit. Das Ganze hat jetzt einen Haken, nämlich für die männlich klassifizierte Seite. Es bedeutet eine permanente Entautonomisierung, Entmündigung und Regression in der Hinsicht, dass Männer nach einer gewissen Zeit in der Beziehungskonstellation tatsächlich relativ unselbstständig werden. Das können Sie statistisch sehr gut sehen. Frauen trennen sich häufiger, wenn die Anschlussbeziehung noch nicht da ist, also einfach so erstmal, weil es reicht. Männer switchen dagegen normalerweise immer von Beziehung zu Beziehung. Das heißt die eine Beziehung wird erst abgestoßen, wenn man in den sicheren Hafen der nächsten Beziehung kommt. Ganz einfach deshalb, weil man alles, was man sonst nie gemacht hat, jetzt auf einmal selbst stämmen müsste.

# PUBLIKUM04: Jetzt mal nur aus Interesse: Sagst du das so, ist das eine Meinung oder kannst du das empirisch belasten?

Also dieses Trennungsverhalten ist empirisch belastbar. Das kann man wirklich statistisch sehen.

### PUBLIKUM05: Das könnte auch an einem höheren Leidensdruck liegen.

Aber der höhere Leidensdruck hängt natürlich auch damit zusammen. Es ist diese Mischung. Ich kenne das aus verschiedenen Konstellationen im Eltern- und Verwandtenkreis selbst. Männer bleiben auch bei höherem, erheblicherem Leidensdruck mit ihren Frauen zusammen, weil sie wissen, dass sie ohne die Frauen nicht könnten. Darüber kann man gut erklären, warum Männer unter Alltagsvereinsamung und solchen Problemen leiden. Nicht unbedingt unter Altersarmut, aber unter dem brutalen Kontaktabbruch, wenn die Frau gestorben ist. Hören Sie mal Straßenbahngesprächen von älteren Frauen aufmerksam zu: Sie werden ganz oft den Satz hören: "Ich hoffe, dass er eher geht, weil er kann das ja nicht".

PUBLIKUM06: Ich finde solche Aussagen schwierig. Statistik ist ja auch nur eine Frage danach, was damit belegt werden will. Das kommt immer auf den Standpunkt an. Was bringt uns das jetzt, die Aussage über Männer und Frauen im Alltag? Ich finde es gut, wenn du sagst, du gehst vom klassischen Modell aus und versuchst Machtverhältnisse und Geschlechterverhältnisse darzustellen. Mich aber bringt der Bezug auf Statistik nicht weiter. Wenn du Aussagen belegen willst, kannst du Statistiken bekommen, die dann deine Aussage belegen, das kommt immer auf den Standpunkt an.

Natürlich kann man mit Statistik alles Mögliche belegen und natürlich muss man Statistiken immer auch interpretieren. Da geh ich d'accord. Es ist aber naiv zu denken, dass ein bestimmtes Beziehungsmodell 19.Jhd. ist. Vielleicht bringt man eine Beziehung zu einem Menschen, der einem wichtig ist, auf eine andere Stufe, wenn man mal drüber nachdenkt. Ich glaube, wenn sehr viele Leute ehrlich zu sich sind, und das kann manchmal nicht schaden, wird man merken, dass man in ganz vielen Bereichen in solche Muster reinrutscht. Einfach deswegen, weil diese Muster keine Sache der individuellen Wahl sind, sondern weil es bestimmte Prästrukturierungen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeiten gibt, die einen immer wieder da rein drängen. Deswegen glaube ich, dass es solche Grundkonstellationen noch sehr häufig gibt. Ob man daraus wirklich Altersvereinsamung, höhere Selbstmordraten im Alter bei Männern usw. erklären kann, ist eine andere Frage. Faktisch ist: Männer bleiben im Alter öfter einsam und das ist erklärungsbedürftig. Soziale Kontaktpflege braucht eine bestimmte Übung. Da ist niemand, der das natürlicherweise kann. Wenn man das macht, lernt man es und behält es bei. Wenn man es nicht macht, verkümmert das.

PUBLIKUM06: Dass das Beziehungsmodell nicht mehr existiert ist gar nicht mein Punkt. Das sehe ich auch auf jeden Fall, dass es existiert. Meine Frage war nur: Was bringt uns das jetzt?

Was bringt uns das jetzt? Darauf kommen wir jetzt. Es bringt uns erstmal zu wissen, dass die Sachen nicht so einfach sind. Es bringt uns einmal darauf, dass die RZB nichts ist, was sich jetzt Männer ausgedacht haben, weil sie Frauen ausbeuten wollten oder so. Da kann man sich drüber streiten, aber so einfach funktionieren gesellschaftliche Entwicklungslinien nicht, dass sich irgendiemand etwas ausdenkt und das passiert dann. Es ist eine ganz bestimmte Form, die sich etabliert hat, um elementare Arbeitsteilungs- und Austauschbeziehungen zu gewährleisten. Auf die werde ich noch kommen. Warum also ist diese spezifische Aufteilung wichtig für kapitalistische Produktionsverhältnisse, vielleicht nicht unabdingbar aber wenigstens funktional und deswegen sehr schwer abzuschaffen und sehr schwer aufzulösen? Zum anderen bringt es uns auch zu wissen, wenn man es mal gründlich durchdenkt, dass beide Seite des Verhältnisses durchaus ein emanzipatorisches Eigeninteresse an der Überwindung haben könnten. Das ist mein Hinweis, der mir wichtig ist. weil man gerade bzgl. Geschlechterordnungsverhältnissen immer sehr einseitig denkt. Man denkt sozusagen, die Männer sind die bösen Kings und Ausbeuter. Es gibt durchaus plausible Gründe, warum es für Männer im Sinne von mehr Selbstführungskapazitäten, mehr Eigenverantwortlichkeit usw. strukturell durchaus sinnvoll sein könnte, sich aus einer traditionell Rollenaufteilung auch zu emanzipieren.

[Verweis Folie Jetzt kommen wir zum Geschlechterverhältnis den Sozialwissenschaften. Für uns ist das eine multidimensionale, omnipräsente, naturalisierte soziale Unterscheidungskategorie. Gleich wieder Begriffshämmer. Was heißt das? Erstmal Unterscheidungskategorie: Geschlecht ist ein elementarer Klassifikationsbegriff. Das sehen Sie im Deutschen sogar noch an der Etymologie des Wortes. Das meint nämlich ursprünglich eine Tätigkeitsform, etwas einer Kategorie zuschlagen, also etwas auf eine Seite einer Kategorie schlagen. Daher kommt Geschlecht. Jetzt kommt das Wichtige: Darin herrscht weitgehend Übereinstimmung in den Sozialwissenschaften. Klassifikationen bezeichnen nicht einfach nur gegebene Unterschiede, sondern stellen sie durch aktive Praktiken des Unterscheidens auch immer mit her. Das heißt nicht, dass ich mir einen beliebigen Unterschied ausdenken kann. Der muss schon in das gesamtgesellschaftliche Gefüge hineinpassen. Die Art und Weise aber, wie bestimmte Unterscheidungen getroffen werden, tragen natürlich auch dazu bei, ob bestimmte reale Unterschiede reproduziert oder irgendwie verändert werden.

[Verweis auf Folie 13] Der nächste Punkt sind schöne Fremdworte: die binäre Klassifikation des genitalen Sexualdimorphismus ist die Basis aller weiterer Klassifikationen und daran geknüpfte Ungleichbehandlung. Das kennen Sie alle: Sozialisation, Bildung, Politik, Religion, Gesundheitswesen, Sport, Sporterziehung ganz wichtig, räumliche Ordnung, Mode, Medien, Weltbilder, das könnte man jetzt weiter durchrauschen lassen. Überall koppeln sich eigene Klassifikationen, die den Bereichen zugehören, an diesen Dimorphismus, also an die klare Zweierunterscheidung. Multifunktional und omnipräsent heißt, dass alle möglichen Sinnstrukturen und Relevanzbereiche in allen möglichen Bereichen [...]

# PPUBLIKUM07: Was ist denn in dem Zusammenhang mit räumlicher Ordnung gemeint?

Da komme ich gleich noch drauf, das ist dann ein Beispiel. Multifunktional und omnipräsent heißt, dass Sinnstrukturen und Relevanzsysteme, also die Art und Weise, wie wir Sachen als sinnvoll bzw. sinnhaft wahrnehmen, was wir überhaupt als relevant sehen und was wir ausschließen, in allen möglichen Bereichen gesellschaftlichen Lebens immer schon irgendwie geschlechtlich kodiert sind. Herren- und Damentoiletten zum Beispiel, biologisch sinnlos. Ausscheidungsfunktionen sind relativ ähnlich und die Unisextoilette funktioniert in jedem Haushalt. Das ist ein Beispiel für räumliche Ordnung. Naturalisierung heißt, dass man es mit einer klassischen Verkehrung einer Ursache- Wirkungsverhältnisse zu tun hat. Das ist in dem Sinne gemeint, dass die Geschlechterverhältnisse am Ende das Produkt und Moment gesellschaftlicher Verhältnisse sind, in der alltäglichen Wahrnehmung aber immer wieder als die natürliche Grundlage dieser Verhältnisse und Unterschiede erscheinen. Heute im Zug auf dem Weg hierher habe ich "DIE ZEIT" gelesen. Ich bin immer Zeitleser, man soll ja nicht

immer die eigene Gesinnung lesen. Es ist interessanter das Andere zu lesen. Im ZEITmagazin war heute ein riesengroßer Artikel, also ein Leitartikel und noch ein paar andere Sachen über die Genderdebatte und wie unsinnig das alles ist, weil es letzten Endes ja doch Naturunterschiede sind. Auch in einem bürgerlichen Reflektionsmedium ist das also alles noch ziemlich fest drin, wie auch die Zuschreibung von sehr vielen definitiv sozial kodierten Sachen auf Natur. [Verweis Folie 14] Als soziologisches Problem ist es für uns natürlich klar, dass die geringen, vor allem amorphen biologischen Unterschiede die erheblichen und vor allen eindeutigen sozialen Differenzen nicht erklären können. Amorphe biologische Unterschiede heißt, das abgesehen davon, dass die Mehrzahl der Menschen eine relativ eindeutige Genitalausprägung hat, es immer noch genügend Menschen gibt, die das eben nicht haben. Da muss man dann nachhelfen, damit das eindeutig wird. Die Mehrzahl der Menschen hat das, klar, aber wenn wir auf andere mögliche Bereiche schauen. Körpergröße, Fettverteilung, körperliche Erscheinung, dann gibt es eine riesengroße der wir keine distinkten Unterschiede haben. Normalverteilungskurven, die sich in vielen Bereichen überschneiden würden. Das gilt selbst noch für den Hormonhaushalt. Ich erzähle das immer als kleine Anekdote, wenn ich in der Soziologievorlesung damit anfange. Sie alle kennen Bier. Es ist eine Legende, dass in Bier Östrogene drin sind. Das stimmt nicht. Aber es sind viele Östrogene drin und viele Östrogene wirken als Hormonstoffe, wie das körpereigene Östrogen. Nun ist es so, dass Männer tatsächlich häufigem Bierkonsum die entsprechenden Merkmalsausprägungen in der Anlagerung des Fettgewebes ausbilden. Die sogenannten Biertitten sind ganz bekannt. Gleichzeitig ist es so, dass Biertrinken in unserer Kultur gar nicht als weiblich konnotiert gilt, sondern im Gegenteil: das exzessive Biertrinken sind exzessive Männlichkeitsinszenierungen, rituell gekoppelt in bestimmten Kulturkreisen. Von der Biologie direkt zu sozialen Differenzen switchen ist immer schwierig. Dazu kommt, dass die biologischen Unterschiede in sehr vielen Bereichen nicht eindeutig sind. Die Art und Weise der Ausprägung, z.B. hinsichtlich des Hormonhaushalts oder der Strukturierung des Gehirns, ist nicht unabhängig von vorliegenden Lebensumständen. Die sind umweltabhängig und deswegen kann man nicht sagen: "Das ist die Natur und das ist die Gesellschaft". Das greift beim Menschen immer ineinander, aber eben nicht in dem Sinne, dass die Natur uns prädeterminiert. "Soziologisch erklärungsbedürftig" [Verweis auf Folie 14] überspringe ich jetzt einmal, das ist dann alles, was mit Geschlecht zu tun. Ich gehe jetzt ins Konkrete rein. Das war sozusagen die Basisübereinstimmung, die fast alle sozialwissenschaftlichen Geschlechtertheorien haben. Ich würde mir jetzt überlegen, was machen diese Ansätze im Einzelnen konkret und wo liegen vielleicht die Schwachpunkte. Der letzte Punkt sind Produktionsverhältnisse. Hier könnte man sagen, dass der Zusammenhang der Machtverhältnisse und Geschlechterverhältnisse mit Produktionsverhältnissen oft nicht adäguat auf den Punkt gebracht ist.

[Verweis Folie 15] Man kann sagen, dass die klassische Strömung feministischer Theorie als Patriarchatskritik in den 60er/70er Jahren sehr verbreitet war. Das ist natürlich kein einheitliches Feld. Sie finden dort extrem große interne Differenzen, die einfach damit zusammenhängen, dass das mit verschieden anderen wissenschaftlichen Ansätzen, theoretischen Strömungen verbunden wird. So z.B. mit Psychoanalyse, mit Marxismus, mit verschiedenen Kulturtheorien, manchmal auch mit einer ordentlichen Portion Esoterik, aber das interessiert mich jetzt hier nicht. Erklärung und Kritik: es bestehen strukturelle Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern aus patriarchalen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen. Das ist für die klassische Linie der Patriarchatskritik ein wesentlicher Punkt. Das Patriarchat finden Sie auch bei Engels "Die Ursprünge der Familie und des Privateigentums". Da gibt es die Konstruktion des Uraufstandes der Männer, die das Patriachat einführen, um das Privateigentum schützen und vererben zu können. Ich finde solche Urszenen immer sehr problematisch, das kann man nicht beobachten. Der Rekurs auf Urzustände ist wissenschaftlich für mich haarig. Das Wichtige ist, dass man in dieser Linie das Patriachat und die Patriarchatsstruktur, wenn auch in unterschiedlichen einen verschiedene Gesellschaftsformationen als übergreifenden Hauptantagonismus deuten würde. Egal ob in der antiken Hauswirtschaft, im Oikos, oder im

modernen Kapitalismus, man hat es immer mit einem patriarchalen Verhältnis zu tun. Das stimmt natürlich tatsächlich auch, wenn Sie sich die Stellung der Frauen in der griechischen Hauswirtschaft angucken. Es gibt viele Texte, wo das Patriarchat recht einseitig auf das aktive Tun bzw. noch schlimmer auf irgendwelche ahistorischen Eigenschaften von als Männer klassifizierten Akteure zurückgeführt wird. Das ist problematisch. In Amerika, wo man immer ein bisschen weiter gehen kann, gibt es dann auch die Modellrechnung, wie viel Prozent männlicher Akteure eine Gesellschaft eigentlich verkraften kann. Das läuft dann meistens auf fünf bis zehn Prozent hinaus. Die anderen sollten nicht umgebracht, aber die Föten rechtzeitig abgetrieben werden. Das sind Extremausprägungen, zu denen man dann kommen kann. Es gibt enge Verbindungen zu sozialen Bewegungen. Ich würde sagen, dass bestimmte grundlegende Differenzen, Mann-Frau, männlich-weiblich, als Prinzipien weitgehend unhinterfragt reproduziert worden. Das ist problematisch, wie auch die Tendenz zu differenztheoretischen Engführungen. Das ist das, was man Gynozentrismus nennen würde im Unterschied zu Anthrozentrismus. Das ist einfach nur eine inverse Form des klassischen Sexismus oder Biologismus. Für einen Soziologen ist das nicht weniger problematisch.

## PUBLIKUM08: Hä? Was ist Gynozentrismus?

Gynozentrismus ist, wenn man ausgehend von der weiblichen Ausprägung der Geschlechtsorgane auf Sachen schließt. Ein Beispiel wäre zum Beispiel, dass es die kosmische Kraft der Mutterschaft gibt und Frauen deswegen von vornherein die besseren Menschen, viel einfühlsamer etc. sind. In der statistischen Verteilung ist das so, dass es ein höheres Empathievermögen gibt. Die Frage ist aber, woher kommt das? Es heißt, dass man Sachen unmittelbar auf die Mumu zurückführt. Da kommt dann alles Gute raus, während durch den Phallus das Ganze Elend in die Welt gekommen ist. Das ist jetzt provokativ überspitzt.

Nicht vergessen: das Patriachat ist ein Antagonismus, der sozusagen verschiedene Gesellschaftsformen übergreift. Man kann sagen, jede Gesellschaftsformation hat nochmal ihre eigenen Antagonismen, aber das Patriachat ist eben etwas, das wir seit den frühesten Ausprägungen der Hochkultur finden. Er ist ein Hauptantagonismus, der sich durch die ganze Geschichte zieht.

PUBLIKUM09: Ich würde mir eine weniger flapsige Sprache wünschen. Ich höre mir gerne an, was du zu sagen hast, aber manchmal denke ich mir "Hey, pass auf". Wir müssen hiermit leben und das ist scheiße.

Man entwickelt halt verschiedene Strategien damit umzugehen. Bei vielen Sozialwissenschaftlern ist das eine Art von Zynismus. Kann ich trotzdem verstehen, ich bemühe das ein bisschen runterzufahren.

PUBLIKUM10: Ich glaube, es gab eben schon Schwierigkeiten, weil Begriffe nicht erklärt wurden. Was meint denn Anthrozentrismus/ Gynozentrismus und Antagonismus? Das hast du beides nicht erklärt.

Antagonismus ist einfach Widerspruch, also ein widersprüchliches Verhältnis. Zwei Seiten stehen gegenüber in bestimmter Form. Anthrozentrismus/ Gynozentrismus ist ein bestimmtes Weltbild, das vom männlichen Prinzip ausgehend erklärt wird oder von einer bestimmten Weltstruktur ausgeht. Es gibt die Gegentendenz zu sagen: "Der Anthrozentrismus hat uns so viel Scheiße und so viel schlimme Sachen gebracht, wie den Kapitalismus und alles mögliche Andere, deswegen wäre es besser, wenn man es umkehrt. Gynozentrismus ist die Rettung, wenn wir vom weiblichen Prinzip ausgehend die Welt neu umgestalten, neu ordnen würden." Das ist auch eine sehr lange, und sehr ernst zu nehmende Tradition. Es gibt die bürgerliche Frauenbewegung, die schon genannt worden ist, im 19./20. Jahrhundert. Sie hatte durchaus auch eine Tendenz zum Gynozentrismus. Das war dann aber meistens kulturalistisch kodiert. Das ist ein sehr wichtiger Unterschied, ob man sowas als kulturelle Kategorien auslegt, wie in den ganzen weiblichen Kulturtheorien, die es da gab oder ob man es wirklich als anthropologisch, also als im menschlichen Wesen

angelegten Unterschied betrachtet. Es gäbe das gute weibliche Prinzip und das böse männliche.

[Verweis Folie 16] Gendertheorien, Doing-Gender-Konzepte oder die Undoing-Gender-Konzepte sind eine ganz andere Strömung. Das ist bekannterweise der Hypebegriff in den Sozialwissenschaften seit den 70er Jahren und hat eine problematische Herkunft. Er kommt nämlich tatsächlich als Unterscheidung aus der Psychoanalyse und wird verwendet bei Robert Stoller zur Analyse von Identitätsproblemen bei Personen, die bei "falschen oder fehlenden" sexuellen Merkmalen nach eindeutigen Rollenzuweisungen männlich oder weiblich sozialisiert worden sind. Hier sieht man auch schon die Grundproblematik der sexgender-Problematik. Man hat bestimmte Vorstellungen von biologischer Normalität. So ist dann sehr eindeutig, was "falsche oder fehlende" sexuelle Merkmale sind, oder was eine klare Identität bzw. Fehlsozialisation ist. Das ist dann, wenn gender und sex nicht zusammenpassen. Man sollte immer wissen, dass der Begriff keine unproblematische Herkunft, zumindest für bestimmte Personengruppen, hat. In den soziologischen und politischen Kontext gerückt wurde er zuerst von einer amerikanischen Soziologin Ann OUKLEY. Der Genderbegriff wird deshalb gerne verwendet, weil er die Variabilität, die Veränderbarkeit. breiten Spielräume von irgendwelchen die Geschlechterzuordnungen auf eine griffige Formel bringt. Er macht eine klare Abgrenzung zu Natur- und Sozialwissenschaften. Das hier ist unser Bereich, das hier ist euer Bereich. Wir reden nicht über die Natur, ihr redet nicht über das Soziale. Wir trennen das schön auf. Es gibt den sex, das ist die biologische Kategorie. Da sollen die BiologInnen drüber sprechen und es gibt das gender, da sollen wir als SozialwissenschaftlerInnen drüber sprechen. Der Vorteil und die gute Intension dabei sind erstmal, dass man die Vermischung natürlicher und sozialer Eigenschaften, unmittelbaren Biologismus, vermeiden will. Das meint die Erklärung sozialer Eigenschaften aus der Biologie heraus. Das Doing-Gender-Konzept mit seinem breiten Spektrum spielt inzwischen in alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen hinein. Mit dem wird die Sex-Gender-Unterscheidung in die Rollentheorie, die Sozialisationstheorie, in die Ethnomethodologie und ganz viele andere Felder übernommen und wird dort überall angewendet. Es gibt dabei ein gemeinsames Grundprinzip. Das, was man untersucht, ist die Rekonstruktion, also entweder die Neukonstruktion oder die Rekonstruktion sozialer Geschlechterdifferenzen in der Interaktion von Akteuren. Diese vergeschlechtlichen sich gegenseitig in ihren wechselseitigen Verhaltensweisen, in ihrem Beziehungsarrangement, in ihrer Bezugnahme aufeinander.

### PUBLIKUM11: Ethnomethodologie? Könntest du das nochmal aufschlüsseln?

Das ist ein sozialwissenschaftlicher Forschungsansatz, in dem es darum geht, die eigene Kultur wie ein Ethnologe zu betrachten. Man versucht hier die eigene Kultur so weit, für sich selbst, zu verfremden, wie man als Ethnologe einen fremden Stamm zu betrachten versuchen und analysieren würde. Dafür gibt es dann ganz schöne Sachen. Ganz berühmt für die Ethnomethodologen sind die Krisenexperimente. Man irritiert hier ganz bewusst spezifische Verhaltenserwartungen. Wenn das jetzt hier nicht dieser Kontext wäre, sondern ein Vortrag, bei dem ich als Dr. Timo Heim auf einer Tagung sprechen würde, wäre ein ethnomethodologisches Krisenexperiment z.B. wenn ich jetzt mal so [Geste] machen würde. Wie reagieren Leute darauf? Das passt nicht in den Kontext einer wissenschaftlichen Tagung, wenn jemand jetzt so dasitzt. Damit bekommt man heraus, was die Leute jetzt eigentlich erwarten. Wenn schon lange Haare, dann wenigstens seriös.

### **PUBLIKUM11: Also Verhaltensexperimente?**

Verhaltensexperimente sozusagen, die dazu führen sollen, dass die Leute das, was sie normalerweise implizit immer nur wussten, explizit machen. Gewohnheitssachen. Wenn alles normal läuft, weiß man auch nicht, wie es anders sein könnte. Deswegen irritiert man das und dann müssen sie sagen: "Das ist doch aber soundso".

PUBLIKUM11: Da zeigen sich plötzlich bestimmte Dispositionen und Vorurteile.

Genau, bestimmte Dispositionen und Vorurteile, die man sonst vielleicht gar nicht mitbekommen hätte.

Im Bereich des Doing Gender geht es jetzt erstmal um die aktive Mitwirkung beider Geschlechter, die im performativen Ausleben ihrer Genderidentität das je andere Geschlecht vorrausetzen. Performanz heißt der Vollzug von irgendetwas in der Art und Weise, wie ich mich als männlich sozialisierte Person zu weiblich sozialisierten Person verhalte. Damit rekonstruiere oder rekonstituiere ich nicht nur mein eigenes Geschlecht, sondern implizit verbunden damit auch die Rollenerwartungen an das Geschlecht der anderen und vice versa. Es sind wechselseitige Beziehungen. Geschlecht ist hier ein allgemeines, generatives Prinzip der Herstellung sozialer Ordnung. Darauf können wir nicht verzichten, wenn wir uns bestimmte Sachen angucken wollen.

[Verweis Folie 17] Wo könnte es jetzt ein Problem mit diesem sozialwissenschaftlichen Ansatz geben? Erstmal schauen Doing-Gender- Ansätze sehr einseitig auf die performative Dimension des kooperativen Auslebens der Geschlechtsidentitäten. Dabei vernachlässigen sie die harten gesellschaftlichen Wirklichkeiten und gesellschaftlichen Zwänge. Sie verleiten zu einer Überbetonung von Freiheitsgraden. Es gibt auch Undoing-Gender-Konzepte, in denen man die Vorstellung hat, dass wenn man ein bisschen mehr im Alltag auf seine Verhaltensweisen achtet, ein bisschen achtsamer miteinander ist, dann kann man diese strukturellen Verhältnisse umgestalten und überwinden. Es ist ein bisschen illusionär, zu glauben, das allein würde schon reichen. Soviel Achtsamkeit kann man gar nicht an den Tag legen, die man die ganze Zeit an den Tag legen müsste. Problematisch ist auch, dass es eine symbiotische Verbindung dieses Begriffspaares sex-gender gibt, die eigentlich nur im Bezug aufeinander funktionieren. Das heißt die Betonung der Variabilität von sozialem Geschlecht, funktioniert eigentlich nur immer in der klaren Abgrenzung von der Naturdimension. Das ist dann eben sex. Das ist fest, das verändert sich nicht. Dann gibt es die kulturelle Dimension. Damit reproduziere ich allerdings eine ganz bestimmte Denkfigur, die nur für ganz spezifische Gesellschaften, nämlich für unsere westliche Gesellschaft, wichtig ist. Das ist die der konstitutiven Natur- und Kulturunterscheidung. Darüber hinaus denkt man auch noch, dass man bestimmte Sachen klar einsortieren kann. Wenn ich denke, dass ich bestimmte Sachen klar einsortieren kann, dann ist immer die Frage offen, was ich jetzt eigentlich auf die sex-Seite zurücklege. Was davon ist dann biologisch und was ist "nur" sozial und damit veränderbar. Das ist eine der Hauptkritiken. In der wurde gesagt, dass Genderkonzepte zu einem "coatrack view of self identity" also einer Art Kleiderständerbild der sozialen Identität führen. Also es gibt den sex, das biologische Geschlecht, das ist der Kleiderständer, der bleibt fest und unverrückbar und es gibt sozusagen verschiedenen Mäntelchen, die darüber gehangen werden. Die sind relativ austauschbar. Dann ist eben die Frage: a) Sind die Mäntelchen in unserer Gesellschaft wirklich so austauschbar? Und b) Gibt es wirklich dieses absolut feste Konstrukt, dass der Gesamtgestalt des Mantels die Grundform wieder verleihen würde? Damit ist man bei etwas Anderem. Gerade wenn Genderkonzepte aus der geschlechterpolitischen Schiene, aus der sie kommen, in andere Bereiche übertragen werden, gibt es Tendenzen, durch die man auf einmal im Zusammenhang mit Genderkonzepten wieder normativ präskriptive, also vorschreibende Behauptungen hat, was die richtige, die falsche und was die notwendige Geschlechtssozialisation ist. Es gibt z.B., das hat mir vor Kurzem eine Freundin gezeigt, da war ich ein bisschen von den Socken, ein Standardbuch mit dem Sozialpädagogen, Erziehungswissenschaftler rudimentäre Basiskenntnisse der Soziologie vermittelt bekommen sollen. Der Holman. Da steht dann, wie wichtig es für Kinder in einem bestimmten Alter ist, dass sie eine Geschlechtsidentität vermittelt kriegen und wie wichtig es auch ist, dass es die richtige ist. Sonst kommen sie später die ganze Zeit durcheinander. Da ist man dann wieder bei einem Problem, vor dem diese kulturalistische Schiene, gerade wenn sie an ein biologistisches Untergrundprinzip gekoppelt bleibt, nie sicher ist, am Ende konservative Muster zu produzieren

**PUBLIKUM12:** [Frage unverständlich]

Ich habe es nicht für so relevant gehalten, deshalb habe ich es nicht mit vorgelesen. Das stand mit drauf. Ich glaube, man sollte sich über die Herkunft von Begriffen bewusst sein, weil es häufig so ist, dass man mit Begriffen, die man verwendet, unwissend woher sie stammen, Deutungsdimensionen mitschleppt, die man eigentlich nicht mehr mit haben will. Dass mir die Etymologie bei Geschlecht so wichtig war, im Deutschen "einer Kategorie zu schlagen", hatte damit zu tun, dass es nach dem Motto "Die Sprache ist oft klüger als die Sprecher oder Sprecherin" sehr interessant ist. Der Begriff selbst kommt im Deutschen von der Tätigkeit des Zuordnens.

## PUBLIKUM13: [Frage unverständlich]

Es ist natürlich brauchbar, deswegen habe ich es auch nicht vorgelesen. Das kommt noch aus der soziologischen Tradition, wo das der Vollständigkeit halber noch mit darauf sein musste. Das ist auch eine klassische Kritik von den poststrukturalistischen SprachkritikerInnen an der Gendertheorie gewesen. Aber da finde ich es auch ein bisschen überzogen. Da läuft es darauf hinaus, dass wenn man das Wort zeugen, also generare, verwendet, dann hat man ja auch ein bestimmtes männlich aufgeladenes Prinzip. Da wird es dann auch übertrieben, das kann man auch diskutieren.

[Verweis Folie 18] Strukturtheoretische Ansätze, hier würde man versuchen, Fragen nach gesellschaftlichen Kontexten und Zwängen, die hinter den Doing-Gender-Konzepten stehen, zu untersuchen. Welche objektiven Strukturen und Zwänge drängen unsere Interaktion immer wieder in eine bestimmte Richtung. Unabhängig davon ob wir das jetzt wollen oder nicht. Das klingt jetzt wieder kompliziert, aber es ist das, was ich am Anfang mit Verhältnissen versucht habe zu erklären. Es geht hier um Systeme von Relationen, in denen die Elemente, Positionen irgendwie wechselseitig definiert und bestimmt sind. Allerdings sind diese Systeme von Relationen irgendwie stabiler als eine einfache Interaktionssituation. Es sind strukturierte Muster, die bereits da sind, bevor Individuen miteinander in Aktion trete. Sie präfigurieren auch die Möglichkeiten, die sie haben, miteinander zu interagieren in einer bestimmten Form. Das kann alles Mögliche sein. Das können geschlechtsspezifische Ordnungsprinzipien in Sprache, in Mythen oder Weltbildern, in Raum und Architektur, in geschlechtlich strukturierten Zusammenhängen von Bildung und Politik usw. sein. Ich hatte ja vorhin versprochen, darauf noch zu kommen: Strukturen von Raum und Architektur reproduzieren Identität. Wie kann man sich das vorstellen? Es gibt eine schöne, kleine Analyse dazu aus den ethnologischen Geschichten von Pierre Bourdieu in "Entwurf einer THEORIE DER PRAXIS". Darin gibt es eine Analyse des kabylischen Hauses, wie das Haus in einer bestimmten Gegend in Algerien in den Dörfern strukturiert ist. Es geht darum, zu zeigen, wie dieses Haus eigentlich funktioniert. Jeder Raum in diesem Haus, und jeder Gegenstand in diesem Haus haben schon eine geschlechtsspezifische Zuordnung hat. Der ist genauso männlich/ weiblich, wie die Menschen in dem Haus männlich/weiblich sind. Er lenkt deswegen bestimmte Arten und Weisen dessen, wo man sich im Raum aufhält, wo man hingeht, wo man nicht hingeht. Wo sind die Männer? Wo sind die Frauen? Welche Gegenstände benutzt wer? Es geht sogar bis dahin, dass es unrein sein kann, wenn man als Mann einen weiblich konnotierten Gegenstand benutzt. Das ist das Prinzip, um das es geht. Dann kann man sagen, das hat wiederum ein Korrelat in andere Bereiche, z.B. zu irgendwelchen kosmologischen Weltbildern, in irgendwelchen Tätigkeitsformen. Es gibt dieses schöne Beispiel: wenn die Oliven geerntet werden, dann ist das Wichtige, dass der Mann die Oliven mit dem Stock herunterschlägt. Dabei geht er nach oben und die Frau sammelt die Oliven vom Boden auf. Bourdieus Argument: sowohl in der räumlichen Ordnung des Hauses, in der Art und Weise der Mythen, als auch in bestimmten Alltagspraktiken sind bestimmte Muster schon sedimentiert, die männlich und weiblich unterscheiden. Die sorgen gleichzeitig dafür, dass irgendwie das männliche Prinzip in bestimmten Bereichen das dominante ist. Die kosmische Kraft der Mutterschaft dürfen Frauen trotzdem natürlich haben. Wenn sowas also in die räumliche Struktur der Welt eingeschrieben ist, wirkt das natürlich anders, als wenn ich jedes Mal frei aussuchen kann, was mache ich gerade. Jetzt kann man sagen: "Ja Etymologie, das ist vielleicht in irgendwelchen archaischen Dorfgemeinschaften so, aber bei uns in der Moderne doch nicht."

PUBLIKUM14: Man könnte z.B. sagen, dass es in dem Moment räumlich reproduziert wird, ein Kontext zu nennen, der vielen nah ist: die Jungs sitzen zusammen und die Mädchen sitzen zusammen und unterhalten sich. Es wird dann eventuell sanktioniert oder komisch angesehen, wenn eine einzelne Frau sich zu den Jungs setzt oder andersrum.